Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 9

Artikel: "Das goldene Zeitalter Berns" [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Star" in Newyork: „Die Amerikaner schulden dem schweizerischen Staatsmanne Jakob Stämpfli besondere Dankbarkeit. Wenn die Alabama-Konferenz ein praktisches Resultat gehabt hat, so ist dies zum großen Teil das Verdienst seiner Intelligenz und seiner Tätigkeit, wie es auch zum großen Teil seiner Rechtschaffenheit zu verdanken ist, wenn das Urteil als ein uns befriedigendes ausgefallen ist." — 1878 wurde Stämpfli zum Vermittler in einem Streite zwischen den deutschen Bankkonsortien und der Gotthardbahndirektion angerufen. Im gleichen Jahre trat er auch als Direktor der Eidgenössischen Bank zurück und praktizierte wieder als Anwalt. Reich war er auch als Bankdirektor nicht geworden. Aber seine Tage waren gezählt. Am 15. Mai 1879 starb er. In seiner Bescheidenheit wünschte er kein öffentliches Leichenbegängnis. Hierin aber folgten ihm seine Freunde nicht.

Die Nachwelt hat die großen Verdienste Stämpflis um unser Land voll und ganz gewürdigt. Er war der Weitblickende, der richtig in die Zukunft schaute. Noch bleibt uns eine wohlverdiente Ehrung nachzuholen: 1859 verlieh ihm die Berner Hochschule den Doktortitel. Als armer Bauernbube, ungenügend geschult, hat sich der wackere Kämpe zu den höchsten Würden und Ehrentiteln aufgeschwungen. Das verdient Bewunderung, auch wenn man die politische Denkweise Stämpflis nicht teilte. Noch könnten wir an einer Reihe von hübschen Anekdoten zeigen, welcher Beliebtheit sich der Volksmann erfreute, doch zwingt uns der Platzmangel, hievon abzusehen. 1884 errichtete man ihm auf der Großen Schanze in Bern ein Denkmal. F. V.

Benutzte Quellen: Die zeitgenössische Presse: „Berner Zeitung", „Bund", „Neue Zürcher Zeitung", Akten der Berner Maiwahlen 1850, Stämpfli: „Rückkauf der Schweizerischen Eisenbahnen" (Bern, 1862), Curti: „Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert", „Jakob Stämpfli", Festschrift zur Enthüllung des Stämpfli-Denkmals (Bern, 1884), R. Feller: „Jakob Stämpfli" und verschiedene kleinere Publikationen.

„Das goldene Zeitalter Berns".

(Schluß.)

Im Frühjahr darauf waren vierzig calabresische Kunst-Tänzer angelangt, die schönstgebildeten Menschen, die man sich denken konnte. Man weiß, daß die calabresischen Gebirge, besonders die am Unterleib, den Schenkeln, Beinen und Füßen, am vollkommensten gebildeten Menschen; alles wahre mythologische Meleager-Gestalten hervorbringen. — Alle diese, in weißseidene, mit silbernen Sternchen gestickte, knappe Ober-Westchen und Beinkleider gesteckt, führten, während 8—14 Tagen, in einem geräumigen und hohen, von viel hundert Wachskerzen erleuchteten Locale, die kunstreichsten Tänze, bald einzeln, bald gruppenweise, bald alle vereint; als tanzende Pyramiden, Obelisquen, Triumphbogen, und dergleichen! — bei ebenfalls calabresischer Musik, — alle Abende, während zwei bis drei Stunden, aufs zierlichste und wundervollste aus. Ihr Meisterstück war: eine tanzende Pyramide, drei Menschen-Längen hoch; wo immer die Einen den Andern auf den Schultern stuhnden, und oben auf der Spitze einen kleinen Amor trugen, der sitzend, nach allen Seiten; so wie die Pyramide tanzend sich drehte, mit seinem goldnen Bogen und Pfeil Jedermann bedrohte; vorzüglich aber am liebsten nach jungen, reizenden Mädchen zielte, die dann ihre kleinen Händchen vor ihr Herz oder ihre Augen drückten!

Doch, unsre Leser, selbst die Jungen, werden dieser schönen und glänzenden Spiele und Auftritte wohl genug haben; denn nichts sättiget und übersättiget mehr, als Zuckerzeug, Süßigkeiten, und zu lange währende Freuden und Vergnügungen! — Man muß jedoch nicht glauben, daß dieses alles Puff auf Puff, wie ein Hecken-Feuer, sich folgte; nein! wir haben, nach methodischer Schriftsteller-Art, zusammen gefaßt, was im gleichen Fache, vielleicht in einem Zeitraum von 8—10 Jahren zerstreut, in Bern sich ereignet hatte, und unsrer Erinnerung successive sich darbote. — In Zeit-Distanzen vertheilt, ermüdeten alle diese Vergnügungen nicht; sondern erquickten vereinzelt vielmehr. Mein Fehler ist es also allein; wenn sie hier, zusammengedrängt, dem Leser den Eindruck machen, den eine zu reich besetzte Tafel selbst auf einen Apicius, oder La Reignière macht! — Aber Küche-Virtuosen und Feder-Dilettanten verfallen gewöhnlich in die nemlichen Fehler; indem sie, aus Furcht, nicht genug zu geben, meistens zu viel auf einmal aufstellen.

An allen obigen, theils Geistes-, theils Augen-Vergnügungen — hatten wir junge Leute, beider Geschlechter, indessen unsre herzliche und herrliche Lust und Freude gehabt! — Alles dieses brachte uns oft zusammen, diente noch lange nachher zu Sujets unserer Gespräche und Unterhaltungen; und heute juckt mir 77jährigen Greise noch das Herz und der Schönheits-Sinn! — wenn ich an die schöne provenzalische Reit-Künstlerin, und an den kleinen, schelmischen Amor, auf der Spitze der calabresischen Tänzer-Pyramide — zurückdenke! wenn er mit seinem goldnen Pfeile; noch mehr aber mit seinem schelmischen Blick, nach meinem damals noch jungen Herzen zielte!

Alles Schöne, es mag bestehen, worinn es will, wirkt aber unstreitig immerdar wohltätig auf den Menschen; denn es erweckt, oder bildet den Schönheits-Sinn immer mehr aus! — und dieser ist; wenn er nicht zu sehr in Sinnlichkeit ausartet, immer eine Art geistiger und moralischer Panacée, die den Innern Menschen vor Fäulnis bewahret und ihm geistige und physische Lebenskraft erhält; wie solches Jedem leicht unter seinen Umgebungen wahrzunehmen ist: dahingegen Leute ohne ästhetischen Sinn gewöhnlich frühe, an Geist und Körper dahin welken.

Während allen obigen, Geistes- und Sinnen-Genüssen, war uns, jungen Leuten, männlichen Geschlechts; die wir indessen etwas älter und nachdenkender geworden waren, sowohl aus den Gesprächen älterer Herren, unter deren Aufsicht wir arbeiteten, als auch Büchern, Journalen und Zeitungen, die wir seit einiger Zeit auch zu lesen angefangen hatten, Manches aufgestoßen, das uns mehr als bedenklich vorkam! — insbesonders schienen uns von Frankreich her — Wolken aufzustehen, die uns, für unsre Zukunft —, Gewitter vorzubereiten drohten! — Voltaire's und Rousseau's Schriften hatten uns schon lange geschienen, den Saamen und die Keime zu wichtigen Aenderungen, in der moralischen und politischen Welt zu enthalten, die, über kurz oder lang, Erschütterungen hervorbringen mußten, welche auch uns aus der bisherigen Sorglosigkeit aufschrecken könnten! — Je mehr die achtziger Jahre fortrückten; desto drohender schien uns der Horizont, jenseits des Jura zu werden. Unsern Töchtern; obgleich Einige von reiferm Geist darunter waren, theilten wir nichts von unsern Besorgnissen mit; um ihren heitern Geist und ihr Glück nicht zu trüben. — Aufmerksam aber horchten wir auf; wenn weise und erfahrne Magistraten, besonders Einige, die ich schon oben, wegen ihrem Scharfblick ins Ferne, angeführt habe, von der Sache sprachen. — Wie einen Barometer und Thermometer betrachtete ich jedes mal; wenn uns einer von diesen Vortrefflichen präsidierte, des herrlichen Mannes Stirne, und wenn Wölkchen, oder gar Wolken darauf schwebten; so passierte ich jedes mal einen schlimmen Tag! — Aber wer konnte damals mit Sicherheit in die Zukunft sehen? — Ein solches Chaos von Gewölk und Nebel trübte alle Tage ärger und stärker den Himmel; wo man nur hinsahe! — daß selbst die Klügsten und Hellsehendsten ungleicher Erwartungen waren! — gegen junge Leute war nicht rathsam, sich zu äußern. Jeder war durch Personal-Interesse, Verhältnisse, Verbindungen, oder Beschränktheit des Geistes, so befangen; daß man sich scheuen mußte, von jedem mißverstanden, und wohl gar verschrien zu werden! — Ausnahmen hievon waren leider nur äußerst wenige. Das Klügste war also, sich im Stillen, selbst zum Schlimmsten vorzubereiten, und das Wenige, was man zu retten hoffen konnte, dahin zu verwahren, wo es wahrscheinlich am letzten angegriffen werden würde. — Was Einige

Wenige von uns am meisten grämte, und uns mit Schmerzen in die Zukunft sehen ließ! — war die allgemeine Neigung, alles bisher Geehrte und Angesehene unter uns; besonders unsre verdientesten Magistraten, herabzuwürdigen, und ihnen die bisher bezeigte Achtung und Ehre, selbst im Aeußern, zu verweigern! — Freilich waren es Anfangs nur die Dümmsten und Ungezogensten, jungen Leute, die dieses thaten; aber das Exempel riß bald auch andere hin! die Grobheit für Independenz ansahen, und meinten; Freiheit bestehe in Lümmeley! — Was das nach und nach für Folgen haben müsse! — beängstigte uns; weil auf diesem Wege notwendig zuletzt die Ehrsüchtigsten, Geldgierigsten, und Gewalt und Strenge, statt eines weisen und väterlichen Scepters, über die erschreckte Menge herrschen müßten! — Dieses sahen wir schon lange voraus.

Bei uns, jungen Leuten, blieb die Harmonie lange ungetrübt; alldieweil bei Aeltern, durch Verschiedenheit der Interessen, durch Verschiedenheit der Meinungen und Einsichten, schon lange Leidenschaften, und Feindschaften aller Art — die Gemüther getrennt, und von einander entfernt hatten. Das Gesellschaftliche Leben war hiedurch beinahe in allen frühern Vereinen sehr gestört, und hie und da, bald gänzlich getrennt worden. Wer gut geartet und verständig war, verbarg diese Auflösung aller Liebe, Freundschaft und Zutrauens — so gut und so lang er konnte! — Aber an vielen Orten brach die Zerwürfniß so offen aus; daß es allen Frieden und alles Glück in den Familien, und selbst unter den nächsten Verwandten — störte! — Weiter hierüber einzutreten, liegt aber außer meinem Plan; besonders da wir nun in so neue Zeiten vorgerückt sind; daß man Manches nicht sagen könnte, ohne noch Lebende, oder wenigstens Kinder, oder Großkinder damals noch Lebender, zu schmerzen! (1789.)

Wir wollen daher wieder um mehrere Jahre zurückschreiten, und noch von frohern Zeiten und Tagen reden; aus welchen mir noch heitre Rück-Erinnerungen bleiben! —

Ich hatte von 1800 bis 1804, einige Jahre in Zürich zugebracht; um daselbst einzig meiner Liebe zur Kunst, und dem Studium der vaterländischen Geschichte zu leben. — Es waren Herr David Heß, im Beckenhof, Herr Martin Usteri im Thaleck, (dieser treffliche Dichter und Zeichner) und Herr Escher, von der Linth, die mich vorzüglich dahin zogen; und mit denen ich drei der glücklichsten Jahre meines Lebens zugebracht habe. Da ich, während meinem Aufenthalt daselbst, bemerkt hatte; wie sehr die jährlichen, öffentlichen Kunstausstellungen dort zur Bildung des Kunst-Geschmackes, und zum Vergnügen der ganzen Stadt beitrugen; so hatte ich, sogleich nach meiner Rückkunft in Bern, der hiesigen Regierung angetragen, auch eine ähnliche Anstalt in Bern einzurichten. Die Sache ward mit Beifall aufgenommen, sogleich Geld dazu gegeben und beschlossen; die Anstalt in einem größern Umfang auszuführen; für die ganze Schweiz eine Industrie-Ausstellung damit zu verbinden, — und eine Menge goldner und silberner Medaillen, als Preise auszuschreiben. — Die erste solche Ausstellung geschah schon im gleichen Jahr, 1804; und seither allemal; wenn die Tagsatzung sich in Bern hielt. Mir ward die Direction davon übertragen, die ich mehrere Male hinter einander besorgte; bis ich darauf antrug, dieselbe inskünftig der neu errichteten Künstler-Gesellschaft zu übertragen; was seither auch statt hatte.

In gleichem Jahre war dem nun seeligen, vortrefflichen, Schultheißen, von Bern, Niklaus Friedrich v. Mülinen, in Sinn gekommen, die alten Freundschafts-Bande zwischen dem Oberland und der Stadt Bern, durch neue Verbindung wieder fester zu machen! das Abgehen der alten und schönen Oberländischen Trachten zu verhindern, die alten Oberländischen Volks-Spiele; von Ringen, Schwingen, Stein-Stoßen, Alphorn-Blasen, Scheiben-Schießen, Kühreihen-Gesang, Volkslieder-Gesang, und anderes mehr, wieder neu in Schwung zu bringen! — Er munterte den damaligen Landvogt Thormann, und mich auch dazu auf. Mir ward die Einrichtung und Ausführung der Sache übertragen; die Regierung gab eine bedeutende Summe Geldes dazu her, — und schöne und kostbare Preise wurden für die Sieger in den Spielen erkennt. — Der Tag des Festes ward auf Berchtholds-Tag, 1804, festgesetzt; das Fest ward das „Alpenhirten-Fest zu Unspunnen" betitelt! — Das ganze Oberland, viele tausend Menschen von Bern und dem Canton; auch viele Fremde, Prinzen und Fürsten, aus Deutschland; die schönsten und berühmtesten Damen aus Europa — strömten dahin! — und alles fiel zur größten Zufriedenheit von Jedermann aus! und ward seither noch einmal wiederhohlt. — Frau von Stael und Frau von Berlepsch, haben es, die Erste für Frankreich, die Zweite für Deutschland, beschrieben. — Die edelste Absicht der Regierung hatte dabei obgewaltet; Volk und Regierung dadurch in die freundschaftlichsten Verhältnisse zu bringen! — Wer dem Fest, wie ich, überall beiwohnte hat gesehen, wie sehr dieser Wunsch erfüllt ward! — Aber der feindselige Dämon der Menschheit, der im Jahre 1789 in Frankreich losgebrochen war, hat dieses alles seither zerstört!

Bern zeigte sich damals aufs väterlichste gegen das Landvolk; und wahrlich, ohne die geringsten, politischen Absichten! — O! goldne Zeit! — warum bist du entschwunden?! —

Das Hexlein.

Und woni uffem Schnid-Stuehl sitz
für Basseltang, und Liechtspöh schnitz,
se chunnt e Hexli wohlgimueth,
und frogt no frey: „Haut 's Messer guet?"

Und seit mer frey no Gute Tag!
und woni lueg, und woni sag:
„'s chönnt besser go, und Große Dank!"
se wird mer 's Herz uf eimol chrank.

Und uf, und fort enanderno,
und woni lueg, ischs nümme do,
und woni rüef: „Du Hexli he!"
se gits mer scho kei Antwort meh.

Und sieder schmeckt mer 's Esse nit;
stell umme, was de hesch und witt,
und wenn en anders schlofe cha,
se höri alli Stunde schla.

Und was i schaff, das grothet nit,
und alli Schritt und alli Tritt
se chunnt mer ebe das Hexli für,
und was i schwetz, isch hinterfür.

's isch wohr, es het e Gsichtli gha,
's verluegti si en Engel dra;
und 's seit mit so 'me freie Mut,
so lieb und süß: „Haut 's Messer gut?"

Und leider hani's ghört und gseh,
und sellemols und nümme me;
dört ischs an Hag und Hurst verbey,
und witers über Stock und Stei.

Wer spöchtet mer mi Hexli us,
wer zeigt mer siner Mutter Hus?
i lauf no, was i laufe cha,
wer weiß, se triffi's doch no a!

I lauf no alli Dörfer us,
i such und frog vo Hus zu Hus,
und würd mer nit mi Hexli chund,
se würdi ebe nümme gsund.

Johann Peter Hebel.